

Laudatio zur "Cicero"-Preisverleihung 2003

Prof. Dr. Gert Ueding, Direktor des Seminars für Allgemeine Rhetorik der Universität Tübingen, an der Verleihung des Cicero-Rednerpreises an Bundesrat Moritz Leuenberger, 14. September 2003

Sehr verehrte Preisträger,
meine Damen und Herren!

von Antiphon, einem der klassischen zehn Redner Athens im 5. Jahrhundert vor Christus, erzählt eine Anekdote, er habe, als Verbannter in Korinth lebend, in seinem Hause eine Redepraxis eröffnet mit der Aufschrift, er könne die Betrübten, Niedergeschlagenen, Verzweifelten durch Reden heilen. Als die Leute kamen, befragte er sie nach den Ursachen ihrer Krisen und redete ihnen dann durch Trübsal und Trauer stillende Vorträge das Unglück von der Seele. Was uns wie eine Vorwegnahme psychologischer Therapiepraktiken erscheint, bezeugt zunächst einmal die "Macht des Redegeistes" bei den Griechen, wie es Jacob Burckhardt, der große Basler Kulturhistoriker, formulierte. Er zitierte in diesem Zusammenhang auch einen Satz des Komödiendichters Aristophanes: "Durch Reden wird der Geist beschwingt und der Mensch gehoben."

Ich weiß, und Ihre zweifelnden Blicke bestätigen es mir, unsere Erfahrung läuft in der Regel auf das Gegenteil hinaus. Die Reden, denen zuzuhören wir in die Verlegenheit kommen, sind im besten Falle sachhaltig und verständlich, im schlechtesten eine bloß ärgerliche und gänzlich überflüssige Pflichtübung, allemal aber rhetorische Bettelsuppen. Die antiken Zeugnisse klingen uns wie von einem anderen Stern. Deshalb ich noch einen dritten Gewährsmann zitieren möchte, der uns nicht so fern liegt und dessen Zeugnis um so unverdächtiger wirkt, als er zur Rhetorik ein zweideutiges Verhältnis pflegte. "Das Verdienst der schönen menschlichen Rede", schrieb Goethe 1810 an den befreundeten Weimarer Hofmeister Knebel (der ihn einst zusammen mit Karl August aus Frankfurt wegengagierte hatte) - "Das Verdienst der schönen menschlichen Rede ... übertrifft weit das des Gesanges. Es ist ihm nichts zu vergleichen; seine Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten sind für das Gemüt unzählig."

Das ist seither zwar gründlich anders geworden, daß aber dieses rednerische Ethos nicht gänzlich verklungen ist, ja heute - so scheint es - von verschiedenen Seiten Zuzug und Verstärkung erfährt: dafür bürgt die alljährliche Cicero-Verleihung, dafür bürgen die Preisträger, die in ihrem Zentrum stehen. "Wie gewinne ich die Zuhörer?" Welche Worte wähle ich für welches Publikum? Wie weit darf der Versuch gehen, die Sprache und das Denken des Zuhörers zu erraten, damit ich mit ihm eine gemeinsame Ebene für den Dialog finde? Wo beginnt die Anbiederung, die Unterwerfung, indem ich ihm nach dem Munde rede?" Diese Fragen (es sind Grundfragen aller rhetorischen Kunst seit ihrer klassischen Blütezeit) stehen in der Rede, die wir in diesem Jahr in der Sparte Politik mit dem Cicero ausgezeichnet haben. Sie ist mit der wahrhaft geschichts- und geistesträchtigen Trias "Das Böse, das Gute, die Politik" überschrieben, aber zu einem politisch höchst vermittelten, also eher politikfernen Anlaß gehalten worden, nämlich während eines Symposiums des Luzerner Festivals zum Thema "Verführung".

Als ein Kenner und Bewunderer Ihres rednerischen Oeuvres, Sie wissen es vielleicht, sehr verehrter Herr Bundesrat, ist mir Ihre Vorliebe vertraut, auch zu eher ungewöhn-

lichen, ich meine für Ihr Ministeramt ungewöhnlichen, Anlässen zu sprechen. Sie bedeuten Ihnen eine eigene Herausforderung, natürlich auch eine größere Freiheit in der Gedankenführung, im rednerischen Schwung. Und Sie finden zudem ein Publikum vor, das offener und bereiter zum Dialog ist, als es der Politiker unter seinesgleichen sonst vorfindet. Denn Rede - Sie haben es im Vorwort zur Sammlung Ihrer Ansprachen und Vorträge betont - Rede verstehen Sie (übrigens ganz im Geiste Ciceros) als Gespräch, als lebendige Interaktion mit dem Publikum. Daher flechten Sie so reichhaltig Anekdoten, spontane Einfälle und epatierende Ideen ein; daher lieben Sie die manchmal nachdrückliche, manchmal überraschende und sogar provozierende, aber niemals bloß bestätigende Frage; und daher üben Sie sich selber so meisterhaft in jener rhetorischen Verführungskunst, von der die meisten allzu voreilig glauben, sie sei spätestens durch die geschichtlichen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts gründlich diskreditiert worden. Besonders hingerissen hat mich, mit welcher Leichtigkeit und zugleich informierender Gründlichkeit Sie die fragwürdigen und substantiellen, die verlockenden und schöpferischen Aspekte Ihres Themas ausloten.

Und es stimmt ja: Verführt- und Bezaubert-Werden, Verführen und Bezaubern - wer wollte ernstlich diese mächtigen Motive in seinem Leben verleugnen? Und muß die Vernunft des Herzens (wie Pascal sagte, den Sie ausdrücklich zitieren) der instrumentellen Vernunft prinzipiell wirklich unterlegen sein? Rednerische Kunst ist auch ein erotisches Ereignis, mit dieser Erinnerung beginnen Sie ja geradezu Ihre Rede, Herr Bundesrat. Die Alten wußten darum, der große attische Redner Gorgias ebenso wie sein unversöhnlicher Widersacher Platon. Und als die schöne Hetäre Phryne, die Praxiteles für seine Aphrodite Modell gestanden hatte, von einem neidischen Denunzianten der Gottlosigkeit angeklagt wurde und der Prozeß sich schon zum Schlimmen wendete, entblößte der Redner, der sie verteidigte, ihren Busen, und sie ward freigesprochen.

Ich will mich nun nicht in Details verlieren, die für eine öffentliche Fest- und Feierstunde vielleicht unziemlich wären, doch sicher soll Reden auch entzünden. Kein großer Gedanke, kein Durchbruch von Neuem, kein umwendendes Wollen ist je entstanden ohne die verführerische Kraft des mitreißenden Wortes. Um es mit den Worten von Moritz Leuenberger zu sagen: "Jede Verführung spricht etwas in uns an, das uns fehlt, eine Sehnsucht, einen Traum, den wir gerne verwirklichen möchten. Das kann auch eine Utopie sein. Grenzen zu sprengen, die Grenzen zwischen Volk und Aristokratie, die Grenzen der Apartheid, des eisernen Vorhanges, das waren zunächst Visionen, zu denen kritische politische Anführer verführt haben, denn das jeweils herrschende System erlaubte nicht, diese Grenzen in Frage zu stellen. Verführung ist in diesem Sinne auch die Chance der Veränderung, der Hoffnung, des Aufbruchs."

Welch glückliches Land, ist man versucht auszurufen, das heute noch Staatsmänner hervorbringt, die solche Reden führen! Die sich also nicht bloß der Politikverwaltung hingeben, sondern derart verführerisch über den Tag hinaus denken. Ernst Bloch, der wortgewaltige Denker des Neuen, des Aufbruchs und der konkreten Utopie, hätte seine Freude daran. Gerade die Wahrheit, so forderte er schon 1937 angesichts der Lügenpropaganda der Nazis, muß scheinen - "gerade die Wahrheit ist voll Figur"; sie greift nicht nur in den Verstand, sondern ebenso in die Phantasie.

Solche Reden wirken wie ein Signal. Sie sind Ausdruck eines produktiven Wirklichkeitsgefühls, das dem pragmatischen die Standarte vorwegträgt und ohne das wir in

keinem Lebensbereich auch nur einen Schritt von der Stelle kämen. Hätten Sie, sehr verehrter Herr Dr. Wiedeking, nicht gleichfalls einen kräftigen Schluck von diesem faustischen Trank genommen, das Unternehmen, das Sie repräsentieren, wäre nicht so glanzvoll aus seiner Krise wiedergeboren - und Sie hätten niemals die Gelegenheit gehabt, die Rede zu halten, die wir mit dem Cicero in der Kategorie Wirtschaft auszeichnen. Denn es ist die Dankrede für eine andere Ehrung: Zum zweiten Male haben zweieinhalbtausend Führungskräfte der Wirtschaft Ihr Unternehmen als dasjenige ausgewählt, das den besten Ruf in Deutschland genießt. Ohne Führungskraft ist diese Leistung natürlich nicht denkbar - ohne die Kunst jener Verführung, von der eben die Rede war, allerdings ebensowenig: ein lebender und beredter Beweis für Moritz Leuenbergers These. Man könnte ihn in die leichtgeschürzte Sentenz ummünzen: Von Wendelin Wiedeking verführt zu werden bringt nicht nur Erfolg, sondern sogar den besten Ruf ein.

Ich gestatte mir und uns diese launige Formulierung, weil Sie selber den Scherz lieben, weil Ihre Reden voll witziger Doppeldeutigkeiten sind und Sie sogar vor satirischem Witz nicht zurückschrecken. Mit Vergnügen erinnere ich mich an Ihren so lapidaren wie spöttischen Kommentar, als Ihr mächtiger Stuttgarter Konkurrent die Konzernsprache umstellte und damit der in der Wirtschaft höchst verbreiteten Illoyalität gegenüber der deutschen Sprache so demonstrativ Vorschub leistete. "In Stuttgart", so etwa lautete Ihr beiläufig-bissiger Seitenhieb, "in Stuttgart sind jetzt alle Englischkurse an der Volkshochschule ausgebucht."

Auch die von uns preisgekrönte Rede ist voll solch urbanen Witzes, den Cicero das Salz jeder Rede genannt hat und ein unfehlbares Mittel dazu, die Sympathie und Gunst des Publikums zu gewinnen. Womit wir, Sie bemerken es hoffentlich alle mit einigem Vergnügen, meine Damen und Herren, wieder beim Thema rhetorische Verführung angelangt sind. Sie spielt in Ihrer Profession, Herr Wiedeking, noch eine weitere Hauptrolle. Denn das Produkt all Ihrer technischen, ästhetischen und ökonomischen Anstrengungen ist selber erotisch derart aufgeladen, daß es alle möglichen Liebeserklärungen provoziert. Sie zitieren in Ihrer Rede eine Journalistin, die nach der Probefahrt von einem "fahrenden Eros-Center" schwärmte und fügen die ironische Anmerkung hinzu, daß es einen wesentlichen Unterschied gebe: "bei einem Porsche [sei] der Genuß spürbar länger".

Doch Spaß beiseite. Nachdenklich in ganz anderer Richtung hat mich ein Satz Ihrer Rede gemacht, mit dem Sie scheinbar naheliegende Ansprüche abwehren. Wir lassen es "uns auch nicht einreden", sagen Sie an dieser Stelle, "wir hätten als Aktiengesellschaft in einer modernen, aufgeklärten Wirtschaft allein nach den Regeln des Kapitalmarktes zu funktionieren." Umgekehrt werde ein Schuh daraus. Und Kapitalmarkt oder Börse honorierten solche Widerspenstigkeit sogar, obwohl "wir deren Geschäftssysteme empfindlich stören."

In diesem Gedanken finde ich auch einen rhetorischen Sachverhalt angesprochen, der oftmals in der auf schnellen Erfolg orientierten alltäglichen Redepraxis verlorengeht. Moritz Leuenberger hat ihm übrigens vor drei Jahren eine Rede auf einem Management-Symposion gewidmet und ihn als "Die Kunst der richtigen Tempi" bezeichnet. Der Redner beschäftigt sich darin mit der Beschleunigung und Verlangsamung gesellschaftlicher Prozesse. Sein Ergebnis: "Es gibt eine Geschwindigkeitsgrenze der Menschlichkeit, eine kategorische Tempolimit gewissermaßen."

Das ist ein auch rhetorisch höchst bedeutsames Urteil. Wir leben in einer Welt, in der die technischen Apparaturen ebenso wie das soziale, das politische und erst recht das ökonomische Handeln auf Zeitgewinn aus sind. Die Schnelligkeit der Entwicklungsprozesse und damit ihre Unübersichtlichkeit werden immer größer. Der einzelne erscheint zum hilflosen Anhängsel der elektronischen Apparate degradiert, die er sich einbildet zu beherrschen, die aber in Wahrheit die ihn beherrschenden Agenten seines Zeitmanagements sind. In einer derart unter Beschleunigungsdruck stehenden Welt kommt der Rede eine geradezu überlebenswichtige Aufgabe zu: diejenige der Verlangsamung und Verzögerung. Der Vortrag, den wir heute in der Kategorie Wissenschaft mit dem Cicero auszeichnen, Hans-Ulrich Wehlers Rede über "Amerikanischen Nationalismus, Europa, den Islam und den 11. September 2001", plädiert energisch gegen Entscheidungszwang und den damit verbundenen Drang nach Beschleunigung.

Sie praktizieren damit aber auch, sehr verehrter Herr Kollege, jenes "institutionalisierte Atemholen", das Aufgabe jeder Wissenschaft ist, aber ebenso, wie es uns Hans Blumenberg gelehrt hat, die fundamentale Funktion menschlicher Rede. Blumenberg definierte Rhetorik geradezu als die Technik, physische durch verbale Handlungen zu ersetzen, und fügte hinzu: "Wenn die Geschichte überhaupt etwas lehrt, so dieses, daß ohne diese rhetorische Fähigkeit, Handlungen zu ersetzen, von der Menschheit nicht mehr viel übrig wäre."

Ich weiß nicht, sehr verehrter Herr Kollege, ob Sie der Allgemeinheit dieser Aussage so zustimmen wollen, die ja auch ein Übergriff in das Fach ist, als dessen bedeutendsten Vertreter in Deutschland wir Sie begrüßen dürfen - ich weiß aber, daß Ihre Rede auf heute höchst aktuelle und gefährliche Situationen des Handlungszwanges antwortet und daß Sie damit in der Tat nichts anderes tun, als den vermeintlichen Entscheidungszwang "herunterzureden", wie man so schön und zugleich treffend sagt.

"Amerika und Europa", so beschreiben Sie die Ausgangs- und Grundlage des Problems, "stehen seit geraumer Zeit einem Spannungsherd gegenüber, der durch den Islam, in zugespitzter Form durch den fundamentalistischen Islamismus, verkörpert wird". Worauf Sie hinauswollen aber ist (um es, gewiß allzu verkürzt, zu sagen), daß es unsere Hauptaufgabe ist, nichts zu überstürzen und "vielleicht kurzlebige, doch zeitweilig belastbare Lösungen" den scheinbar endgültigen vorzuziehen. Das bedeutet für Sie auch, der im europäischen Geist so tiefverwurzelten Skepsis und produktiven Umständlichkeit gegenüber jedem moralisch-religiösen Radikalismus zur Geltung zu verhelfen.

Das ist der Punkt, in dem Rhetorik und Geschichte gemeinsam kulminieren, nachdem die historische Wissenschaft seit der frühen Neuzeit begann, sich von ihrem rhetorischen Mutterhaus zu lösen. Beide, Rhetorik und Geschichte, verkörpern den Inbegriff der Verzögerung, sie treten damit dem politisch oftmals so massiv vorgebrachten Handlungsgebot als Alternative gegenüber. Wohin es führt, wenn Rede und Debatte nur noch die Aufgabe haben, das politisch eilfertig Entschiedene bloß zu sanktionieren, erleben die Deutschen sehr schmerzhaft in diesen Monaten: eine "Maßnahme" (wie das politische Jargonwort lautet) jagt die nächste, und politische Handlung verkümmert zur Reaktion.

Diesem Mechanismus zu entkommen, gerade in der für Europa so entscheidenden Frage des EU-Beitritts der Türkei, haben Sie in Ihrer preisgekrönten Rede sich vorgenommen, darüber hinaus aber sehr wirkungsvoll vor Augen und Ohren Ihres Publikums geführt, welch ein Potential die Allianz von Geschichte und Rhetorik immer noch enthält. In diesem Verständnis können wir getrost die Überzeugung Ciceros von der historia als "magistra vitae", als Lehrmeisterin des Lebens, wieder aufgreifen. Ernst Bloch erzählt in den "Spuren" die schöne Geschichte vom armen Alten, dem im Traum eine Stimme von einem Schatz berichtet, der unter dem zweiten Pfeiler der alten Brücke in Prag liege. Der Alte macht sich auf den weiten Weg nach Prag, gräbt an Ort und Stelle, gräbt und gräbt tiefer und findet - nichts. Als er nach langer Zeit, abgerissen, hungrig, frierend in seine Klitsche zurückkehrt, aber zum Heizen kein Holz mehr hat, reißt er ein paar morsche Dielenbretter aus dem Boden und entdeckt nun wirklich seinen Schatz.

War der Umweg nach Prag umsonst? Natürlich nicht. Aber die kunstreich erzählte Geschichte lehrt noch darüber hinaus, daß wir im Kampf für eine menschliche Geschwindigkeitsgrenze und für die Auflösung des Mißverhältnisses "zwischen der Beschleunigung von Prozessen und den Möglichkeiten, sie im Griff zu behalten" (Blumenberg), eine mächtige, wenngleich vielfach mißachtete Verbündete besitzen: die Kunst. Sie verfügt bekanntlich über ihre eigene Zeitstruktur. Zwei Jahrzehnte umfaßt die Handlung von Ilias und Odyssee, von der Ausfahrt aus Ithaka bis zur Rückkehr des Königs Odysseus in seine Heimat. 24 Stunden benötigt James Joyce, um seinem modernen Odysseus, Leopold Bloom, auf der Irrfahrt durch seine Vaterstadt Dublin zu folgen.

Wahrhaftig: ich kenne keine andere menschliche Fertigkeit, die derart souverän mit der Zeit umgeht, in der die Zeitstruktur nicht als ein für allemal fixiert, sondern als elastisch, als dehnbar oder schrumpfbar, wie man es gerade braucht, behandelt wird. Unterm Blick des Künstlers eröffnet sich uns ein Multiversum von Zeiten, in denen die Bedeutungen hin und her geschickt werden, der Umweg als Ideal erscheint und Abschweifung, Verzögerung als Tugenden gelten. Das Theater hat darüber hinaus noch seine eigene Zeitrechnung, auf der Bühne, aber auch im Zuschauerraum. Es isoliert das Publikum schon räumlich von der gewohnten Welt der schnellen Wege und einer auf Effektivität geeichten Zeitökonomie, bringt es in eine Warteposition, die viele schon nicht mehr aushalten. Hans Neuenfels, der große Theater- und Opernregisseur unserer Tage, berichtet in seiner preisgekrönten Rede "Nichts für schwache Nerven", daß für ihn die "Umwege, diese Signale aus verschiedenen Zeiten und Standorten, winzige Annahmestellen zu den oft scheinbar hermetisch verschlossenen Kunstwerken" waren. "Denn natürlich", so fahren Sie, sehr verehrter Herr Neuenfels, fort, "tarnen sie [die Kunstwerke] sich, sind labyrinthischer als die Pyramiden, was ihnen die Dauer sichert, ihre Unsterblichkeit, die in ihren unendlichen Auslegungen, in ihren immerwährenden Interpretationen liegt." Übertragungen, metaphorische Praktiken gehören substantiell zu Ihrem Metier, Herr Neuenfels, kein Stück betritt ohne eine translatio temporum, ohne Zeitübertragung, die Bühne, wenn es nicht unter antiquarischer Patina erstarren will.

Was uns alle an Ihrer Rede so bewegt und überzeugt hat, ist Ihre Entschlossenheit, den Gemeinplatz der "Klassik", also jene marmorhaft-bläßliche Gipskopie der wirklichen Werke, als eine hohle Phrase zu entlarven. Wallenstein ist so wenig klassisch in diesem Sinne wie der Faust, selbst Goethes "Iphigenie" ist ein seelisches Kampf-

stück von unerhörter Dramatik - von Kleist ganz zu schweigen. Der Zugang zu diesen Werken ist freilich nicht ohne Anstrengung zu haben, und Sie berichten ja auch, daß schon die erste Annäherung ein besonderes Abenteuer ist: "Diese ersten Sekunden, sich abzunabeln von allem Ballast, das ist eine Mordskonzentration ... Unterschätzen Sie das nicht, auch nicht das Abnabeln. Ohne Hebamme hocken Sie da und sind schon erwachsen."

Und noch auf eine andere Stelle Ihrer begeisterten und begeisternden Rede, Herr Neuenfels, möchte ich unsere Aufmerksamkeit zum Schluß lenken. "Es liegt eine ständige Überforderung in den Werken", sagen Sie ohne Wenn und Aber, die Überforderung nämlich, "die Werte zu behaupten, sie hochzustemmen, die Werte von Schönheit, ja Menschlichkeit ..., das Humane wurde mit Gewalt aus dem Boden gestampft und aus den Wolken gerissen ... Das macht ihre Kraft durch die Zeiten aus". Das sind so wichtige wie nur selten noch vernehmbare Worte im Zeitalter von Pisa und was damit zusammenhängt. Statt Bildungsstoff zu eliminieren, weil er den unmittelbaren Weg von der Theorie zur Praxis behindere, gilt es gerade darin: in dieser verzögernden, behindernden, den Lebens- und Denkrhythmus verlangsamenden Wirksamkeit der Kunst, ihren Wert und ihre unersetzbare Funktion anzuerkennen. Als ich vor einigen Jahren las, daß aus dem Literaturprogramm der Schulen in den USA Shakespeare eliminiert worden sei, erschien mir das schon als ein Menetekel der Kultur. Das rhetorische und das künstlerische Credo stimmen darin überein, zwischen Signal und Reaktion jenes Atemholen, jene ästhetischen und rhetorischen Umwege zu etablieren, ohne die es keinen Frieden, keine Freiheit, kein menschenwürdiges Dasein in einer reißend schnellebigen Welt geben kann.